

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 34

Artikel: Ein Dorf avanciert zur Stadt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

anderen haben Ihre Bilder sehr freundlich beurteilt», wandte sie ein.

Er lächelte wieder.

«Sie haben recht. Ausserdem ist mir jetzt schon wöhl, nachdem ich meinem Zorn Luft machen konnte. Und wir wollten doch von Ihrem Konzert sprechen!»

«Ja, aber ich möchte noch vorher fragen, ob Sie schon wissen, wie Sie im Wettbewerb abgeschnitten haben?»

«Nein, deshalb ist ja diese Kritik so ärgerlich. Sie kann doch die Jury beeinflussen.»

Sie legte ihre Hand auf seine Finger, die unruhig auf dem Tischchuck trommelten.

«Sie haben doch schon ein Bild gut verkauft», tröstete sie ihn.

«Ja, natürlich», gab er zu. «Verzeihen Sie mir, ich bin unausstehlich heute. Oh, Sybil, wenn Sie wüssten, warum mir dieser Wettbewerb und alles was damit zusammenhängt, so wichtig ist!»

Sie blickte schnell von ihm fort.

«Sie wollten mir doch vom Konzert erzählen.»

Er berichtete ihr ausführlich, was er erreicht hatte und war nun begeistert bei der Sache.

«Aber das ich wundervoll!» rief sie, als er geendet hatte. Ihre Augen leuchteten.

«Ich bin Ihnen sehr dankbar», fügte sie hinzu. Er sah sie bittend an, aber sie erhob sich rasch und ging zum Flügel.

«Darf ich?» fragte sie über die Schulter.

Er nickte. Sie spielte eine reizvolle kleine Melodie, die er noch nicht gehört hatte.

«Kennen Sie das?» Sie drehte sich auf dem Sessel zu ihm herum.

«Nein, aber es war sehr schön.»

«Es ist von Friedemann Bach, dem unglücklichen Sohn des grossen Sebastian, und heisst: «Kein Hähnlein wächst auf Erden, der Himmel hat's betaut.» Was möchten Sie nun hören?»

«Mehr, viel mehr.»

Sie spielte noch die Kinderlieder von Schumann. Mit dem «Trauermarsch zum Begräbnis einer Puppe» schloss sie.

«Bitte, spielen Sie noch einmal den Valse triste für mich», bat er leise.

Wieder rauschten wie damals, als sie das erstmal hier spielte, die geliebten Klänge über ihn hin. Ullmann dachte an seinen Vater, dessen Lieblingsmusik es gewesen war. Seine glückliche Jugend in dem von Lebensfreude und künstlichem Schwung erfüllten Wien, der «Zauberstadt», lebte in ihm auf. Nichts von alledem war geblieben. Seine Zukunft waren seine Kunst und Sybil.

Jeder Ton ihres Spiels traf ihn mitten ins Herz. Wieder senkte sich die Dämmerung ins Zimmer, während sie lautlos verharrten, nachdem die letzten Akkorde verklungen waren.

«Ich muss jetzt gehen», sagte sie endlich kaum hörbar und stand vom Stuhl auf.

«Ja», gab er ebenso zurück, rührte sich aber nicht.

Sie verstand ihn und liess ihn allein. —

Nachdem Sybil sich mit dem Gedanken des Konzertes befreundet hatte, trat sie mit der Konzertdirektion in Verbindung. Sie fand freundliches Entgegenkommen. Das Konzert wurde endgültig auf den 15. Dezember ange-

setzt. Nun, nachdem Sybil wusste, dass ihr Traum, an den sie bisher nicht zu glauben gewagt hatte, in Erfüllung gehen sollte, packte sie doch begreifliche Aufregung. Ihr Maestro, Sig. Giannini, war einer der ersten, der ihr grosses Glück erfahren musste.

Giannini war trotz seines Alters immer noch eine Kapazität auf dem Gebiete des Musikwesens und einer der besten Professoren, die es in der Schweiz gab. Seine Honorare galten allerdings als entsprechend unerschwinglich. Für Sybil hatte er indessen eine besondere Zuneigung gefasst, und daher das Stundenhonorar so weit ermässigt, dass es ihre Möglichkeiten nicht überstieg.

Der Professor war als streng bekannt und pflegte selten zu loben. Es war sehr wohl verständlich, wenn Sybil heute mit einigem Herzklopfen die Treppen zu seiner Wohnung emporstieg. Wenn er nun ihr Können nicht für ausreichend hielt?

Wer sich einen Musikprofessor und einen

ehemaligen Klaviervirtuosen als einen Typus mit ergrauter Künstlerröhre und sinnentfremdeten Zügen vorstellte, wurde durch das Aussehen von Sybils «Maestro» enttäuscht. Dieser war ein kleiner, schlanker, beweglicher Herr mit schmalen, fast strengem Gesicht und schüttertem Haar. Wer ihn nicht kannte oder nur flüchtig betrachtete, hätte ihn auch für einen Mathematikprofessor halten können. Nur seine Augen, aus denen Güte und Verstehen leuchteten, liessen in ihm einen besonders empfindsamen Menschen vermuten.

Sybil öffnete heute die Tür zum Musikzimmer mit Herzklopfen. Als ihr Lehrer ihr jedoch freundlich wie immer entgegen trat, fand sie es am besten, sogleich mit der Neuigkeit zu beginnen. Der «Maestro» hörte sich mit Gelassenheit Sybils Bericht an.

«Ich wusste es bereits», sagte er dann lächelnd.

«Sie, Sie wussten es bereits?» Sybil war vollkommen verblüfft.



Die Hauptstrasse in Kreuzlingen, die zum Zoll führt

Kreuzlingen, das soeben zum Benjamin unter den Städten heranwuchs, verdankt seine Gründung dem hl. Konrad I., der 943–975 Bischof von Konstanz war. Nach der Rückkehr von seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem stiftete er im Jahre 968 in Stadelhofen, einem Vorort des damaligen Konstanz, ein Asyl für Arme, Kranke und Pilger und beschenkte dieses

Haus mit einem von ihm aus Jerusalem heimgebrachten Splitter des hl. Kreuzes. Dabei erhielt das Hospiz den Namen Crucelin (woraus Kreuzlingen entstand).

Kreuzlingen, das blühende Dorf am linken Ufer der Bucht von Konstanz, mit dem es durch eine ununterbrochene Häuserreihe verbunden ist, hat soeben seinen 10 000. Einwohner erhalten und ist damit zur Stadt avanciert.



Blick vom Viadukt auf Kreuzlingen

avanciert zur Stadt

tiert. Die Stadt ist gebildet aus den drei alten Dörfern Eglishofen, Kurzrickenbach und Emmishofen — und dem eigentlichen Kreuzlingen, der Häusergruppe um das ehemalige Augustinerkloster. Noch vor 100 Jahren zählte es 13 Bauten; es hat sich also für schweizerische Verhältnisse enorm rasch entwickelt. Grenze und Verkehrslage haben die moderne neue Stadt geschaffen. Sechs Autostrassen fasst hier der uralte Rheinübergang zusammen, darunter die schweizerische Staatsstrasse Nr. 1 Kreuzlingen—Genf. Vier Bahnlinien vermitteln den Verkehr nach Graubünden, Weinfelden—Wil und Zürich, Schaffhausen, Konstanz. Drei Bahnhöfe gibt es in Kreuzlingen und direkte Schiffsverbindungen nach dem Untersee und bald nun wieder über den Konstanzer Hafen nach allen Bodenseeorten.

Die Klosterkirche ist das bauliche Wahrzeichen des Ortes, eine Sehenswürdigkeit, findet sich in ihr doch ein Werk eines berühmten Tiroler Schnitzers aus dem 18. Jahrhundert, ein Kleinod der Kunst, die berühmte Kreuzlinger Passion, eine aus 2000 holzgeschnittenen Statuetten gebildete Darstellung der Passion.



Blick vom Hafen Kreuzlingen auf Konstanz



Das Rathaus



Die Römerburg

«Das ist doch höchst einfach», erklärte er. «Die Konzertdirektion fragte bei mir an, ob Sie — nun, ob Sie reif wären für ein öffentliches Konzert. Oder glauben Sie wirklich, man gibt einem kleinen unerfahrenen Mädchen wie Sie so mir nichts, dir nichts, einen grossen Konzertsaal, um ihn dann leer stehen zu haben?»

Sybil wurde blass vor Schrecken.

«Und, und, was haben Sie gesagt?»

Ihre Knie wurden plötzlich schwach. Der Professor sah sie von der Seite an:

«Nun, ich sagte, dass ich nichts von Musik verstünde, wenn Sie keinen Erfolg haben würden.»

Sybil fiel dem gestrengen Professor lachend und weinend um den Hals.

«Nun, nun», sagte er ebenfalls lachend und hielt sie einen Augenblick an sich gedrückt, ehe er sie liess. «Temperament haben wir also auch, wie ich sehe. Also, warum sollte es nicht gehen?»

Sybil errötete tief. Giannini vermochte sich nicht zu entsinnen, dass sie jemals so gut gespielt hatte wie heute. Am Schluss der Stunde besprachen sie das Programm, das Sybil für das Konzert wählen sollte.

«Nur nicht in den Fehler verfallen, durch den so viele Debütanten ihre ersten Konzerte verderben. Nicht mit Beethoven und Bruckner beginnen! Ich schlage Chopin, op. 22, die «Grande Polonaise brillante» und Schuberts A-moll-Sonate, op. 42, vor, dazu das Adagio in h-moll von Mozart. Ausserdem vielleicht Debussy «Claire de lune», sagte der Professor.

Sybil ging an diesem Tage beschwingt nach Hause. Sie wollte sofort Martha von ihrem vollendeten Glück benachrichtigen, an das auch diese bisher nicht recht hatte glauben wollen und dann — natürlich musste sie Ullmann sprechen! —

Am nächsten Tage, als Herr Brunner Sybil einige Briefe aushändigte, die sie zu über-

setzen hatte, überraschte sie auch ihn mit der Nachricht, dass sie ein Konzert zu geben beabsichtige. Niemand hätte über diese Nachricht froher sein können, als Brunner. Er gratulierte ihr herzlich und versprach, das Konzert mit allen Freunden zu besuchen, die er auftreiben könne, obgleich er leider absolut nichts von Musik versteh!

Sybil lächelte ihm verschmitzt zu, bevor sie sein Büro verliess. Seine Beteuerungen, dass er von keinerlei Kunst auch nur das geringste verstehe, glaubte sie ihm nicht mehr.

Wenige Minuten vor Büroschluss liess Brunner Sybil noch einmal zu sich kommen. Er bat sie, sich zu setzen und sie wunderte sich, was er wohl von ihr wünschen möchte. Es kam selten vor, dass er sie so spät noch rufen liess. Er hatte heute sogar den unvermeidlichen Portwein aus dem Schrank geholt, ein Zeichen, dass es sich um Wichtiges handeln müsse. Sybil nippte an ihrem Glas und blickte den alten Herrn, den sie fast wie einen Vater verehrte, aufmerksam und erwartungsvoll an.

«Also, am 15. Dezember ist das Konzert», begann er. «Ich habe mir überlegt, dass Sie sich für dieses Konzert vorbereiten müssen, und dass es deshalb am besten ist, wenn Sie einige Wochen für sich haben, um zu üben. Ausserdem könnten Ihnen einige Wochen Ruhe und Konzentration vor einem solchen wichtigen Ereignis nicht schaden, was meinen Sie?»

Sybil erschrak. Wollte Herr Brunner sie etwa entlassen? Sie wollte doch ihre Arbeit auf jeden Fall behalten. War er womöglich ärgerlich auf sie?

Aber er fuhr schon in seiner ruhigen Art fort: «Ich dachte mir, dass ich Ihnen — sagen wir — vom 15. November bis zum 17. Dezember Urlaub gäbe. Bezahlten Urlaub, versteht sich», setzte er hinzu.

Sybil vermochte nicht gleich zu sprechen. Wie ein dicker Ballen sass die Rührung in ihrer Kehle. Sie hatte die Empfindung, sie geniesse ein unverdientes Glück, das sich vielleicht eines Tages rächen könnte. Oder war es vielleicht so, dass sie vorher sehr unglücklich gewesen war und ihr jetziges Glück den gerechten Ausgleich bedeutete?

«Ich danke Ihnen», sagte sie und sah Herrn Brunner mit einem Blick an, der diesen ganz verlegen werden liess. So blickte er von ihr fort, als er abermals zu reden begann.

«Ich habe mir noch etwas Weiteres ausgedacht, es wird natürlich von Ihnen abhängen, ob Sie einwilligen wollen. Ich besitze nämlich im Engadin, an einem bezaubernden Ort, ein kleines Häuschen, das von einer älteren Frau betreut wird. Niemand von uns kommt im Winter dorthin. Wir verbringen zuweilen nur einen Monat im Sommer dort. Es gibt noch Oefen im Haus, schöne alte Engadiner Oefen, so dass Sie nicht zu frieren brauchen. Frau Grunder könnte für Sie kochen, ein Flügel ist auch da, den meine Frau im Sommer benützt, kurz, Sie könnten dort einige Zeit leben, ohne mehr ausgeben zu müssen als hier.»

(Fortsetzung folgt)